

WIR HELFEN!

SOCIAL RESPONSIBILITY



IM GESPRÄCH MIT ...

Foto: Krainz © ÖRK, Markus Hechenberger



Veronika Krainz ist Geschäftsführerin von lobby.16, einem in Wien ansässigen Verein, der sich um unbegleitete nach Österreich geflohenen Jugendliche kümmert. Das Motto des Vereins lautet: „Mit Bildung zu besseren Chancen am Arbeitsmarkt und besserer Bewältigung des Alltags.“ Ein zentraler Bestandteil der Vereinsarbeit ist das Lehrstellenprojekt „Bildungswege“, mit dem der Verein seine Klienten in Lehrstellen vermitteln will. Für die Arbeit im Verein erhielt Geschäftsführerin Veronika Krainz vom Österreichischen Roten Kreuz im Jahr 2013 den Heinrich-Treichl-Preis für humanitäres Engagement. Im Interview spricht Veronika Krainz unter anderem über dieses Projekt, über den Verein und darüber, welche Erfahrung sie seit der Vereinsgründung im Jahr 2008 gemacht hat.

„Wir brauchen Partner, die bereit sind, den Teilnehmern die erste Hürde im Bewerbungsprozess zu nehmen“

Frau Krainz, welche Aufgaben übernimmt lobby.16?

Unser Fokus liegt auf Bildung und im engeren Sinne auf Ausbildung. Unser Ziel ist es, dass die Jugendlichen, die an unserem Lehrstel-

lenprojekt „Bildungswege“ teilnehmen, eine Lehrstelle bekommen. Damit die Jugendlichen das erreichen, brauchen sie bildungsbezogene Unterstützung, wie praxisnahe Berufsorientierung, eine Nachqualifizierung

nach dem Pflichtschulabschluss und integrationsfördernde Workshops. Wir geben ihnen all das – intensive Berufsorientierung und Berufsberatung, Nachqualifizierung, Nachhilfe – und vermitteln sie in Lehrstellen.

Wie finanziert sich Ihr Verein?

Als wir 2009 mit der Arbeit begonnen haben, wurden wir ausschließlich von der Wirtschaft unterstützt. Nach zwei Jahren kamen öffentliche Fördergeber wie das Innenministerium und das AMS hinzu. Mittlerweile erhalten wir auch Gelder von Stiftungen und Interessensvertretungen und auch Spenden von Privatpersonen. Das Lehrstellenprojekt „Bildungswege“ wird durch das Außenministerium und das AMS mitfinanziert.

In welcher Region sind Sie tätig?

Wir betreuen Jugendliche, die in Wien und fallweise auch in Niederösterreich wohnen, und arbeiten mit Unternehmen zusammen, die in Wien und in Niederösterreich ansässig sind. Das Kerngebiet ist allerdings Wien.

Wie viele Flüchtlinge betreuen Sie derzeit?

Wir haben 2010 mit 75 Klienten angefangen, dann waren es 106, dann 186 und letztes Jahr waren es schon 206 Jugendliche. Das sind die Jugendlichen, die jährlich mit unterschiedlichen Anliegen zu uns kommen. Zum Großteil sind es junge Burschen, Mädchen sind nur die Ausnahme. Manche brauchen einen Deutschkurs, andere einen Pflichtschulabschluss, viele benötigen Nachhilfe, Berufsorientierung oder eine Lehrstelle.

Im Lehrstellenprojekt „Bildungswege“ betreuen wir pro Jahr 20 bis 25 Jugendliche. Diese betreuen wir intensiv und langfristig. Wir haben mit zehn angefangen, 2011 waren es 15 und seit 2012 sind es 25. Wir hatten heuer sogar 34 im Projekt.

Man muss dabei beachten, dass wir das Projekt zu zweit betreuen und jeder Jugendliche individuelle Betreuung braucht. Das ist zwar unsere Stärke, es benötigt allerdings auch sehr viel Zeit. Letztlich haben wir mehr Anfragen von Jugendlichen für das Lehrstellenprojekt, als wir tatsächlich in dieses aufnehmen können. Nächstes Jahr werden wir daher aufstocken, die Plätze verdoppeln. Auch eine zusätzliche Arbeitskraft werden wir anstellen, damit wir das ressourcenmäßig gut bewältigen.

Welchen rechtlichen Status haben die Teilnehmer?

Alle Jugendlichen in unserem Lehrstellenprojekt haben Asyl oder einen befristeten Abschiebeschutz und somit freien Zugang zum Arbeitsmarkt. Die Abschiebegefahr ist zwar gering, bei Jugendlichen mit befristeten Abschiebeschutz kann es aber natürlich sein, dass die Aufenthaltsgenehmigung nicht verlängert wird. Wenn aber jemand in einer Lehre ist, ist es ein gewichtiges Argument, ihn nicht abzuschicken. Letztlich wurde noch kein Projektteilnehmer abgeschoben.

Welche Fähigkeiten bringen die von Ihnen betreuten Flüchtlinge bereits mit? Werden deren Abschlüsse anerkannt?

Unsere betreuten Jugendlichen haben in der Regel keine Abschlüsse, Dokumente oder Zeugnisse. Viele der Jugendlichen kommen aus ländlichen Gegenden. Sie haben dort zwar in vielen Fällen eine Grundschule besucht, hauptsächlich aber schon in jungen Jahren in der elterlichen Landwirtschaft oder im Geschäft mitgearbeitet oder waren auf der Flucht auf dem Bau oder in anderen Jobs tätig. Sie haben also viele informelle Fähigkeiten, an denen man eventuell anknüpfen kann. Einige wollen eher nicht daran anknüpfen, weil sie negative Erfahrungen gemacht haben und es sie an schlimme Zeiten erinnert. Der Großteil der Jugendlichen besucht in Österreich den Pflichtschulkurs am Zweiten Bildungsweg. Das ist der übliche Einstieg für sie in unser Bildungssystem, nach der Absolvierung einiger Deutschkurse.

Gibt es bei Ihnen auch Teilnehmer, die mehr als die Pflichtschule absolvieren und die Matura ablegen?

Ja, die gibt es. Die meisten ziehen aber die duale Ausbildung vor, weil es für sie einfacher ist. Wir empfehlen ihnen auch, die Matura neben der Lehre abzuschließen. Die Lehre soll ein Start ins Berufsleben sein, weil mit einer abgeschlossenen Lehre das eigene Risiko der Arbeitslosigkeit sinkt. Nach dem erfolgreichen Abschluss haben die Jugendlichen einfach mehr Möglichkeiten. Wir zeigen ihnen dabei viele Wege auf – neben einem gut bezahlten Job als Facharbeiter ist später auch ein nochmaliger Berufswechsel, auch eine Höherqualifizierung im gelernten Beruf oder ein späteres Studium möglich. Wir sagen den Jugendlichen auch, dass sie eventuell vom

Traumberuf abrücker müssen, sie Kompromisse schließen sollten und es durchzuhalten gilt und etwas zu Ende zu bringen. Und dass es einen ersten Abschluss braucht, auf den sie dann aufbauen können.

Woran mangelt es Ihren Klienten meist?

Ganz klar an der deutschen Sprachkompetenz. Die mündliche Verständigung funktioniert ganz gut, es fällt den Jugendlichen aber schwer, Texte zu verfassen und zu verstehen. Deshalb werden wir im kommenden Jahr auch noch mehr unternehmen, um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern. Dann fehlt den Jugendlichen oft das Verständnis über den österreichischen Arbeitsmarkt, unser Sozialsystem und die hier üblichen kulturellen Kodizes. Wir versuchen deshalb dabei zu unterstützen, was das Berufsleben hier erfordert. Auch damit sie verstehen, was man hier macht und was man hier besser nicht macht. Was die Jugendlichen allerdings haben, ist eine große Motivation, ein großes Engagement und sie haben schon viel erlebt.

Wenn Sie sagen, die Flüchtlinge haben schon viel erlebt, dann kann ich mir vorstellen, dass dabei auch einiges Negatives war. Erhalten Ihre Projektteilnehmer auch psychologische Hilfe?

Wir schauen uns immer das gesamte Umfeld an, wie die Wohnsituation ist und ob der Jugendliche gut betreut wird. Wenn wir das Gefühl haben, dass jemand traumatisiert ist oder riesige psychische Probleme hat, dann vermitteln wir an Fachleute. Das müssen wir auch tun, denn wenn jemand keine Wohnung oder psychische Probleme hat, dann ist er nicht frei, nicht stabil genug für eine Ausbildung und dann ist auch der Lehrabschluss in Gefahr.

Wie sind die Kurse konzeptionell gestaltet, was lernen die Kursteilnehmer und wie sieht deren Tagesablauf aus?

Das Projekt hat eine lange Vorlaufzeit. Ein Jahr vor Lehrbeginn wählen wir die Jugendlichen aus. Wir bereiten zum Beispiel gerade 50 Jugendliche für das kommende Jahr mit Berufsorientierung, Sprach- und Bewerbungstraining vor. Bis Mitte Dezember wollen wir wissen, wer welche Lehre beginnen möchte, und teilen den Jugendlichen mit, was wir an Lehrberufen, Branchen und Unternehmen an-

bieten können. Im Projekt selbst bekommen die Jugendlichen dann ein mehrmonatiges Training in Deutsch und Mathematik und nehmen an integrationsfördernden Workshops teil. Das sind beispielsweise Workshops zum Sozialsystem in Österreich, zum Umgang mit Geld, zum Arbeits- und Lehrlingsrecht, zu Konfliktlösungsstrategien, zum Arbeitsleben und Erste-Hilfe-Kurse. Neu zu den Workshops haben wir „Demokratie, Grundrechte und Verfassung in Österreich“ aufgenommen. Jugendliche, die in die Hotellerie gehen, erhalten außerdem ein spezielles Englischtraining. Wer in technische Lehrberufe geht, bekommt ein spezielles Mathetraining. Und die, die dann eine Lehrstellenzusage erhalten, können während des mehrmonatigen Förderprogramms bereits Praxistage im Unternehmen absolvieren. Die Jugendlichen erhalten zudem Nachhilfe im Einzelsetting, die sich sehr oft in Richtung Mentoring entwickelt. Hat die Lehre dann begonnen, betreuen wir die Jugendlichen weiter und unterstützen auch die Unternehmen. Und wir betreuen weit über die Projektlaufzeit hinaus, das heißt bis zum Abschluss der Lehre.

Welche Lehrberufe lernen Ihre Klienten meist?

Die Jugendlichen kommen in ganz unterschiedlichen Branchen unter. Viele lernen im Einzelhandel, mit Schwerpunkt auf Telekommunikations- und Informationstechnikbranche, Lebensmittel, Baustoffhandel. Andere sind in technischen Berufen wie Maschinenbau, Elektro-Anlagenbetriebstechnik, Mechatronik, Gebäudetechnik. Wir haben Jugendliche in der Hotellerie und werden 2016 auch verstärkt in diese Branche gehen, denn hier werden sehr viele junge Leute gesucht. Weiters sind die Jugendlichen im Handwerk und Gewerbe tätig, beispielsweise als Schalungsbauer, Fliesenleger, Bodenleger, Elektrotechniker oder als Orthopädietechniker.

Wie sieht Ihre Vermittlung eines Flüchtlings in einen Lehrberuf konkret aus, wie viele Gespräche müssen Sie führen?

Wir führen viele Einzelgespräche, zählen aber nicht die Stunden, die wir dafür aufbringen. Wir machen den Unternehmen Vorschläge und vermitteln zwischen Unternehmen und Jugendlichen. Dann stellen wir einen Kontakt her. Das heißt, dass der Jugendliche selbst

nicht auf Unternehmenssuche geht. Haben die Jugendlichen ein Bewerbungsgespräch, gehen wir vorher mit ihnen alles durch und bereiten sie auf das Bewerbungsgespräch vor. Bei den Bewerbungsgesprächen sind die Jugendlichen dann natürlich alleine, das müssen sie selbstständig machen.

Erhalten die Flüchtlinge von Ihrem Verein eine direkte finanzielle Unterstützung?

Nein. Für die Teilnahme am mehrmonatigen Förderprogramm bekommen sie eine Deckung des Lebensunterhaltes vom AMS. Das ist ein bestimmter Tagsatz für die Teilnahme am Kurs und es besteht Anwesenheitspflicht. Zusätzlich erhalten sie aliquot Mindestsicherung. Wir übernehmen nur gewisse Sachkosten wie beispielsweise Lehrbücher für den Kurs, für die Berufsschule später oder die Kosten für Sicherheitsschuhe für die Schnuppertage in den Unternehmen. Bei diesen Einsätzen in den Unternehmen kommen wir auch für die Unfallversicherung oder gegebenenfalls für Fahrscheine auf.

Welche Schwierigkeiten haben Ihre Klienten während der Lehre?

Von der Theorie in die Praxis zu purzeln, also plötzlich ein Teil des Unternehmens, eines Teams zu sein. Dann wird auch eine bestimmte Verlässlichkeit gefordert. Durch die natürlich noch bestehenden sprachlichen Hürden kommt es mitunter zu Missverständnissen im Umgang mit Kollegen und Vorgesetzten. Ein Thema ist manchmal auch, Anweisungen von Frauen entgegenzunehmen oder nur ein kleines Glied in einer Befehlspfeilerkette zu sein und mit den Regeln zurechtzukommen.

Außerdem sehen wir in der Praxis, dass die jungen Flüchtlinge von ihren Familien oft vollkommen überfordert werden. Sie sollen Geld schicken, die Familie daheim erhalten, für sie sorgen. Als ältestes Kind sind sie verantwortlich für die Familie, auch wenn sie in der Fremde sind, weit weg von den Familien. Die Familie hat ihnen die Flucht mit ermöglicht und da besteht klarerweise eine gewisse Abhängigkeit und Dankbarkeit. Hier wirken starke Familienbande, auch kulturell gesehen. Die jungen Flüchtlinge spielen sozusagen zum Teil die Starken, berichten den Eltern daheim, dass alles gut geht und dass sie es hier schaf-

fen. Sie haben ihren Stolz und trauen sich den Eltern auch nicht unbedingt immer zu sagen, wie sehr sie hier kämpfen, wie schwer es ist, Fuß zu fassen und eine Lehre oder einen Job zu bekommen. Oder sie berichten die Realität, dann glauben es die Familien oft nicht. Die Familien hören von mancher Seite, wie „easy“ es hier ist, dass hier jeder 2.000 Euro verdient, dass Jobs auf der Straße liegen. Dass es hier hart ist und der Arbeitsmarkt angespannt ist, die Lehre dauert und man nicht gleich viel verdient – das alles geht unter. Das wissen die Familien nicht oder nicht so genau beziehungsweise wollen es ihren eigenen Kindern nicht so recht glauben.

Wir wissen das alles, weil wir mit den Jugendlichen viel reden. Wir hören uns an, womit sie kämpfen und was ihre Familien wollen, denken und mehr oder weniger einfordern. Es sind nicht alle so, aber doch einige.

Was bewirkt dieser Druck?

Die Jugendlichen schmeißen die Lehre, weil sie glauben, sie müssten Geld verdienen gehen und zwar viel. Für ihre Familien. Sie verstehen zu spät, dass man als Hilfsarbeiter zwar einige Zeit einen Job hat, diesen dann aber wieder verliert und der Kreislauf zwischen Arbeitslosigkeit und prekären Jobs sich zu drehen beginnt. Oder die Konzentration auf die Lehre wird zunehmend geringer, die Leistungen damit auch, weil die Forderungen der Familie immer größer werden. Sind Familien dann in Österreich, glauben viele Eltern und Familienangehörige, dass alles so weiterläuft wie in der Heimat. Das tut es aber nicht. Sobald ein Jugendlicher weggeht, ändert sich alles – für die zurückgebliebene Familie und auch für die nachgezogene Familie. Das wollen Eltern oft nicht akzeptieren. Sie legen sich quer, wenn ihre Kinder österreichische Freundinnen haben, sie sagen dem Jugendlichen, er solle arbeiten gehen statt eine Lehre zu machen, die so lange dauert. Oder sie sagen, wie in einem aktuellen Fall, dass der Jugendliche die Lehre als Einzelhändler aufgeben soll, weil Handys verkaufen und Verträge mit Kunden abschließen mit der Religion nicht vereinbar sei. Oder sie sagen ihnen, welche Lehre gut, welche schlecht sei.

Diese jungen Flüchtlinge haben es geschafft, hierher zu kommen, haben sich ihr Leben hier so langsam aufgebaut beziehungsweise sind

dabei, dies zu tun. Dann kommen Eltern oder Verwandte und glauben den Kindern sagen zu können, was sie zu tun haben und was sie besser lassen sollen. Natürlich wollen sie das Beste für ihre Kinder. Aber die Kinder sind flügge geworden, leben mittlerweile in beziehungsweise zwischen zwei Kulturen und nehmen sich die Freiheit zu entscheiden, was sie in ihrem Leben aus der einen Kultur behalten und aus der anderen neu integrieren wollen. Hier entsteht immens viel Konfliktpotenzial. Die Jugendlichen unterdrücken lange Zeit ihre eigenen Bedürfnisse zugunsten jener der Eltern. Das erzeugt Druck, Belastung und enorm viel Stress. Manche Jugendliche brechen den Kontakt mit den Eltern auch ab oder reduzieren ihn auf ein absolut nötiges Minimum. Auch das ist nicht gut, aber manchmal kurzfristig der einzige Weg, um den direkten Druck zu vermindern. Viele trauen sich ihrer Familie auch nicht zu sagen, dass sie nicht mehr so sehr religiös leben, dass sie die Dinge inzwischen ein wenig anders sehen.

Wir können hier nur die Jugendlichen stützen, ihnen immer wieder sagen, dass sie ihre eigenen Wege gehen dürfen, sollen und müssen, weil hier alles einfach ein wenig anders läuft als in Afghanistan, im Iran oder in Pakistan, und dass sie aber deshalb ihre Familien nicht im Stich lassen müssen. Tatsächlich tun sie das auch nicht. Sie müssen aber lernen, sich abzugrenzen, und dabei versuchen wir ihnen zu helfen, soweit das überhaupt möglich ist. Es ist eine echte Herausforderung – für uns wie für die Jugendlichen – und spielt in unsere bildungsbezogene Arbeit immer mehr hinein.

Sie sprechen die Probleme offen an.

Es sind Themen, über die NGOs eher weniger reden, was ich aber nicht gut finde. Wir sind hier bei lobby.16 alles andere als sogenannte Sozialromantiker, jetzt etwas salopp formuliert. Wir bemühen uns um kritische Distanz und einen umfassenderen Blick auf die Dinge. Und es macht mir schon auch Sorgen. Religion und striktes Bewahren von kulturell tradierten Verhaltensweisen sind eine so entsetzliche Waffe, gegen die insbesondere junge Leute nicht so einfach immun sind, wenn sie so aufgewachsen sind, wie sie eben aufgewachsen sind.

Wie viele haben abgebrochen?

Wir hatten zwischen 2010 und 2015 insgesamt 142 Teilnehmer am Lehrstellenprojekt. Zehn davon haben während des Projekts abgebrochen, weil sie entweder dachten, es passe nicht, oder weil wir sie ausschließen mussten. Die verbliebenen 132 Teilnehmer haben wir alle in Lehrstellen vermittelt, womit wir sehr zufrieden sind. Acht Teilnehmer haben während der Lehre abgebrochen, zwei haben die Lehre nicht angetreten. Das heißt konkret: 122 sind derzeit in der Lehre beziehungsweise sind schon Absolventen aus den ersten Projektjahren und es kommen laufend weitere Absolventen hinzu.

Halten Sie Kontakt mit den Teilnehmern, die die Lehre abgeschlossen haben?

Ja. Unser Leitziel ist Nachhaltigkeit, das nehmen wir sehr ernst. Wir begleiten die Jugendlichen bis zum Lehrabschluss. Auch die Absolventen besuchen uns hin und wieder, wir sind mit vielen von ihnen in Kontakt, verfolgen neugierig ihren weiteren Weg und binden diese „alten Hasen“ auch ins Projekt mit den neuen Teilnehmern ein. Nicht nur Absolventen, sondern auch Lehrlinge im zweiten, dritten Lehrjahr. Sie erzählen den Neuen von der Lehre, von ihren Erfahrungen und dass man sich durchbeißen muss. Diese Peers sind sehr wichtig, weil die Flüchtlinge dann voneinander lernen können.

Welche Anforderungen stellen Sie an Unternehmen, um mit Ihrem Verein zu kooperieren? Müssen Unternehmen für eine Kooperation einen finanziellen Beitrag leisten?

Nein, es gibt keinen finanziellen Beitrag. Wir brauchen allerdings Partner, die bereit sind, den Teilnehmern die erste Hürde im Bewerbungsprozess zu nehmen. Flüchtlinge, die sich selbstständig bei Unternehmen bewerben, schaffen es meist nicht zu einer Einladung zu einem Einstellungstest oder einem Gespräch. Wir brauchen daher Unternehmen, die offen und bereit sind, uns zuzuhören. Die Unternehmen müssen beim Auswahlprozess die Gesamtsituation der Jugendlichen zwar berücksichtigen. Wir wollen aber nicht, dass die Unternehmen alle Hürden wegnehmen, denn wir sehen das Projekt nicht als Sozialprojekt, sondern als ein Projekt mit sozialem Hintergrund. Beide Seiten, die Unternehmen und die Jugendlichen, müssen von dem Projekt profitieren.

Es gibt Mitbürger, die eine Integration von Flüchtlingen in den Arbeitsmarkt kategorisch ablehnen. Stattdessen soll es mehr Bemühungen geben, Österreicher in die Jobs zu vermitteln. Spüren Sie die Ablehnung bei Ihrer täglichen Arbeit?

Seit die Flüchtlingssituation so brisant ist, lese ich viele kritische Meinungen in den Online-Kommentarspalten. Teilweise gehen sie in den untergriffigen Bereich und sind wenig subtil. In der täglichen Arbeit spüre ich aber keine Ablehnung. Mich würde dies auch nicht beeinflussen. Wir haben hier in Österreich über die Jahre doch auch einige gravierende Probleme angehäuft, und in dieser schwierigen Situation werden sie nun doppelt sichtbar und spürbar.

Erfahren Sie Ablehnung aus den Betrieben?

Es gibt hier und da eine ablehnende Haltung. Diese hat aber nichts mit den Flüchtlingen und ihrer Situation selbst zu tun, sondern vielmehr mit den Bedenken bezüglich der sprachlichen Barrieren. Das verstehe ich auch, denn ein gewisses Sprachlevel muss sein. Deshalb qualifizieren wir die Jugendlichen auch gut für den Lehreinstieg. Es gibt aber auch Unternehmen, die uns sagen, dass sie nicht mehr ausbilden wollen, weil selbst viele österreichische Jugendliche den Anforderungen an eine Lehre nicht mehr entsprechen, sie sich das „nicht mehr antun wollen“.

Ihren Verein gibt es seit Jänner 2009. Woran erinnern Sie sich am liebsten?

Das erste Jahr zu schaffen und die Richtung zu finden. Dann das dritte Jahr zu schaffen, weil mein Zeithorizont auf drei Jahre ausgelegt war. Und dann natürlich die vielen positiven Beispiele, wie gerade eben, als einer der Jugendlichen bei mir freudestrahlend und selbstbewusst in der Tür stand, weil er seinen Lehrabschluss geschafft hat. Und er sich bedanken wollte für die Unterstützung von unserer Seite. Da weiß ich dann, dass es sich immer wieder lohnt.

*Interview:
Benjamin Geierhaas*

WEBTIPP

www.lobby16.org